

Optimismus? Pessimismus? Oder was denn?

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **26 (1932)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Optimismus? Pessimismus? Oder was denn?

Er sagte ihnen ein Gleichnis, wie sie allezeit beten sollten und darin nicht müde werden und sprach: „Es war in einer Stadt ein Richter, der weder Gott fürchtete noch nach einem Menschen fragte. Es war aber in jener Stadt eine Witwe, die kam mehrmals zu ihm und sprach zu ihm: ‚Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher!‘ Aber er wollte eine Weile nicht darauf eingehen. Zuletzt aber sprach er zu sich selbst: ‚Wenn ich auch weder Gott fürchte noch nach einem Menschen frage, so will ich ihr doch Recht schaffen, weil diese Witwe mir so viel Mühe macht, auf daß sie nicht zuletzt kommt und mir das Gesicht zerkratzt.‘“ Es sagte aber der Herr: „Habt ihr ein wenig gehört, was der ungerechte Richter sprach? Sollte so nicht Gott seinen Auserwählten Recht schaffen, die Tag und Nacht zu ihm schreien, oder sollte er sie umsonst warten lassen? Ich sage euch, daß er ihnen Recht schaffen wird, und zwar in Kürze! Wird aber des Menschen Sohn, wenn er kommt, Glauben finden auf Erden?“

Hat es im Angesicht der heutigen Weltlage, vor der alles Hoffen und Glauben, Arbeiten und Kämpfen einer ganzen Periode rettungslos zu scheitern scheint, noch einen Wert und Sinn, weiter zu arbeiten, weiter zu kämpfen, weiter zu hoffen, weiter zu glauben?

Man kommt bei unserer Art, sich zu den Weltbegebenheiten, und nicht nur zu ihnen, zu verhalten, in die Lage, daß man abwechselnd des Pessimismus und des Optimismus beschuldigt wird. Pessimisten schilt uns natürlich das große Volk der Philister aller Sorten (und es gibt deren viele), weil wir ihnen das zufriedene Behagen an ihren Götzen stören, weil wir uns nicht nur für ihre Stadträte, Regierungsräte, Nationalräte oder sonstigen Größen nicht begeistern können, sondern auch allerlei etwas besser scheinende Tagesmenschen und Tagesmächte ablehnen — sei's auch nur durch Stillschweigen —, ja sogar zu den unbezweifelten „Errungenschaften unserer Kultur“, vom Parlament und der Technik bis zur Schule, ein dickes Fragezeichen machen, und nicht nur über der heutigen Welt im allgemeinen (was man sich schon noch gefallen läßt), sondern auch über der Insel der Vollkommenheit darin, der Schweiz, sehr dunkle Wolken sehen. Aber auch andern Leuten, die nicht gerade Philister sind, aber doch sich harmlos an allerlei freuen und sogar für allerlei schwärmen möchten, was wir in Zweifel ziehen, wird das zu viel: „Ihr laßt doch auch gar nichts gelten!“ Da sind wir also Pessimisten, Schwarzseher, gallige Kritiker und Verächter des Guten, Schönen, Gottgewollten, Verdunkler des Sonnenscheins Gottes. Aber dieser Vorwurf reizt uns höchstens ein wenig die Haut, macht uns aber nie ernstlich zu schaffen. Anders ist's mit dem des Optimismus. Zwar kommt er auch von Seiten des Philistervolkes, nur diesmal des frommen, das in der Praxis alle jene

Götzen ruhig verehrt, genau wie die andern, ihnen nur etwa noch ein frommes Mäntelchen umhängt und eine konventionelle Gebärde der Weltverachtung dazu macht, die niemand ernst nimmt, aber sofort aufbegehrt, wo noch nicht fromm abgestempelte Bewegungen auftreten, die unter dem Zeichen einer *Hoffnung* für die Welt stehen und vom Glauben an Siegesmöglichkeiten des Guten getragen sind. Sie sind Pessimisten; sie machen beim Militär, beim Kapitalismus, beim Maschinenwesen, bei so ziemlich allem mit, freilich mit etwas saureren Mienen als die Weltleute, aber sie machen mit. Denn die Welt ist nun einmal Welt und sie sind keine Optimisten! Aber die Anklage auf Optimismus kann auch aus einer tieferen Schicht stammen. „Ihr arbeitet für allerlei Ziele, die mit einem gewissen Fortbestand unserer Welt rechnen, für den Sozialismus, den Frieden, eine neue Kultur — aber hat das heute noch einen Sinn? Seht ihr nicht, wie diese Welt für den Abbruch reif ist und auch schon zusammenbricht, Stück für Stück, Ruck um Ruck? Was soll da noch euer heißes Bemühen, da und dort etwas daran zu reparieren, ein neues Fenster oder eine neue Türe oder auch einen neuen Fußboden einzusetzen? Ist das nicht verlorene Mühe, wenn doch das Haus nächstens einstürzt, ja abgebrochen werden *soll*? Seht ihr nicht die ungeheuren Dämonenmächte, die am Werke sind? Seht ihr nicht den Sturz dieser Welt als Folge ihres Abfalles? Seht ihr nicht das *Letzte* herannahen, im Gericht zunächst? Freilich auch in Verheißung einer neuen Erde, aber einer, die erst mit dem neuen Himmel sich erfüllen wird. Sollte nicht diese Perspektive, diese tiefere Einsicht in den Tatbestand dieser Welt euch vor allerlei Unternehmungen behüten, die doch keine wirkliche Verheißung haben und damit vor allerlei Hoffnungen, die sich doch als Täuschungen erweisen werden? Ist im Angesicht dieses wirklichen Tatbestandes nicht das Richtige und wäre es nicht auch für euch das Bessere, sich auf jener Linie zu halten, wo man nur noch das Eine im Auge hat: die Erwartung des kommenden Letzten und die Vorbereitung darauf durch das Eine, was not ist?“

Diese Stimme macht uns wirklich zu schaffen, weil sie, grundsätzlich, nicht persönlich gesprochen, wirklich aus größerer Tiefe kommt, vor allem aber, weil sie auch aus uns selber kommt. Was antworten wir darauf?

Eines muß zuerst auf die Seite geschafft werden: Um Optimismus handelt es sich wahrhaftig nicht. Optimismus ist ja da, wo die Voraussetzung waltet, die Wirklichkeit sei, so wie sie ist, gut, wenigstens im Ganzen und im Wesentlichen gut, und nur im Einzelnen und an der Oberfläche etwas zu verbessern. Nichts kann unserer Einstellung entgegengesetzter sein. Wahrhaftig, besser, sehr viel besser, als das Heer dieser professionellen frommen Bekenner des Pessimismus, die diesen theologisch-biblich gelernt haben, sich dadurch aber das Leben nicht allzu sehr beschweren lassen, kennen wir die Macht des Bösen

— wahrhaftig! Gerade weil wir nicht durch eine pessimistische Theorie dagegen gesichert sind, stehen wir im Kampf bis aufs Blut mit feinem ganzen Reiche. Auch ist nichts verkehrter, als wenn man uns einen optimistischen Ausblick zutraut. Auch wir sehen den fast hoffnungslosen Zustand des Verfalls und Abfalls, der Entgottung und Entartung dieser Welt. Der Unterschied zwischen uns und den andern, den Pessimisten aus Theorie, besteht bloß darin, daß wir das alles *konkret* sehen und erfahren, eben weil wir arbeiten und kämpfen. Auch wir rechnen mit dem Zusammenbruch und Abbruch dieser Welt. Wir erwarten *Katastrophen* und sind auf *die* Katastrophe gefaßt. Das Letzte — es *kann* kommen, wie der Dieb in der Nacht, wir rechnen auch damit. Schwer verkennt uns, wer da meint, wir wüßten nichts davon, dächten nicht daran, machten nur so drauflos! Von Optimismus keine Rede. Aber was dann? Wie erklärt sich dann unsere Haltung?

Liebe Freunde: sie hat Grund und guten Sinn!

Einmal, um beim Letzten zu beginnen: *Wann jenes Letzte kommt und wie, das wissen wir nicht*. Darüber ist das biblische Zeugnis unzweideutig. „Ueber jenen Tag und jene Stunde weiß niemand etwas.“ Jede sichertuende Berechnung, die erklärt: „Jetzt ist sie da“, oder: „In so und so viel Jahren wird sie sein, die Wiederkunft Christi“, ist, gelinde gesagt, Spielerei mit dem Ernst des Letzten, sie ist, schärfer gesagt, Verfündigung gegen den, der Tag und Stunde setzt, mag solche Berechnung sich noch so fromm gebärden.

Aber dann — das ist das Zweite — *müssen wir unsere Arbeit tun*. Wir müssen sie tun, sozusagen als ob es kein Ende gäbe. Das mußte schon Paulus seinen Gemeinden sagen, wo es offenbar auch Professionspessimisten gab, die auf ihre Weise im Angesicht des nahen Endes alles Tun für unnötig erklärten. Wer es anders hielte, der gleiche jenen fünf törichten Jungfrauen, die kein Oel für ihre Lampen mitgenommen hatten. Offenbar hatten sie sich die Ankunft des Bräutigams genau ausgerechnet und es darum nicht für nötig gehalten, für weiter zu sorgen. Man ist auch gar nicht gerüstet, die Ankunft des Herrn zu *verstehen*, wenn man nicht *arbeitet*. Dann *träumt* man bloß, und es sind oft absurde Träume gewesen, diese chiliaistischen Träume der Christenheit, diese Träume von der wohlausgerechneten und in Gedanken wohl ausgestalteten Ankunft des Herrn. Sein wirkliches Kommen ist dabei oft genug verfäumt worden. Nur wer im tätigen Ringen um das Reich Gottes steht und dabei mit feinem Arbeiten in die Welt eingeht, ist in der Lage, mitten in seinem Kampf aufhorchend den Schritt des Kommenden zu vernehmen und ihn zu grüßen.

Also arbeiten, als ob es kein Ende gäbe? Ja und nein, nein und ja. Wer den Tatbestand der heutigen Welt kennt, wer so unter dem Zeichen des Endes steht, daß er es nicht festlegt, aber mit ihm rech-

net, der wird vor Einem allerdings bewahrt sein: Er wird nicht auf die Mächte dieser Welt rechnen. Er wird nicht *Willkürliches* unternehmen; nicht *machen*; keine großen Pläne entwerfen, bloß weil sie schön und gut wären. Er wird nur *Notwendiges* tun, nur solches, das sich aufdrängt. *Das* muß auf alle Fälle getan werden. Und es behält auf alle Fälle seinen Wert. Denn nichts, das *recht* getan ist und getan, weil es getan sein mußte, nichts, das aus *Gottes* Gebot geschehen ist, geht verloren, ist umsonst getan. Und wenn Christus nahe ist, nun, dann gehört es zur Vorbereitung seines Kommens. Wenn aber bloß *ein* Aeon vergeht und ein anderer einbricht, der jedoch nicht der letzte ist, nun, dann geht alles Wertvolle des jetzigen in den neuen hinüber. Nur das ist sicher: ein Tun, das unter dem Zeichen des wahren Tatbestandes der Welt und des vielleicht nahen Endes steht, wird sich nicht in dem *Vielen* verlaufen, sondern sich immer ernster und entschlossener auf das *Eine* konzentrieren. Wenn es aus dem wesentlich Einen in das scheinbar Viele muß (und das fordert ja die Weltarbeit), so wird es in dem Vielen immer klarer und fester nur das Eine wollen. Aber wenn ihm solche Arbeit, solcher Kampf *aufgetragen* ist, wenn ihm darin *Verheißung* entgegenkommt, ist das dann nicht ein Zeichen, daß es auf dieser Linie weitergeht, daß hier nicht das Ende wartet? Und soll er dann über einem selbstgemachten „eschatologischen“ Dogma die Stimme und den Schritt des *Lebendigen* überhören?

Nein; denn das ist das Dritte: *Es gibt kein Fatum* — auch kein fromm angefrichtenes. Wenn irgend etwas, so gehört dies zum Wesenskern des Glaubens an den lebendigen Gott, der den Sinn der Bibel bildet. Die Geschichte ist nicht der Ablauf eines fertiggestellten Apparates. Es wird immer auch mit dem Verhalten des Menschen gerechnet. Davon zeugt die Bibel an hundert Stellen, besonders paradox aber Jesus selbst mit der bekannten Geschichte von dem Richter und der Witwe. Gott rechnet mit den Menschen. Er hört auf ihr Flehen; ihr Ringen ist nicht umsonst. Wenn heute der neue Weltkrieg der Völker droht, und mit ihm der Weltkrieg der Klassen und Rassen; wenn heute Freiheit, Demokratie, Sozialismus unter einer Lawine neuer Knechtschaft begraben zu werden scheinen; wenn heute ungeheure Mächte des Bösen, des Unmenschlichen, des Dämonischen von allen Seiten anstürmen, *muß* deswegen der Weltkrieg und Bürgerkrieg kommen? *Muß* die neue Tyrannei endgültig siegen? *Müssen* jene Mächte des Argen herrschen? Das ist doch auf keine Weise gesagt! Gott ist doch größer als all diese Gewalten. Und wer mit ihm geht, ebenfalls! Diese Wellen können sich auf sein Gebot legen. Sie können seinen Zwecken dienstbar werden. Er sitzt darin und darüber im Regimente. Er kommt darin. Seine Verheißungen fallen nicht zu Boden und seine Treue hört nicht auf. Katastrophen mögen wohl kommen, *müssen*, faute de mieux, kommen. Aber es muß nicht

die Katastrophe sein. Ich meine in diesem Zusammenhang: Es muß nicht eine Katastrophe sein, die uns *verschüttet*. Mitten durch diese Katastrophen (die sich durch lange Zeiten erstrecken mögen) kann ein Weg führen, auf dem die Menschheit gehen kann, auf dem die Völker gehen können, auf dem die einzelnen Menschen gehen können, jeder auf seine Art. Es mag ein schwerer Weg sein, aber es ist ein Weg. Und er kann seinen großen Segen haben. Er wird eines Tages „auf grünen Auen und an frischen Wassern“ einer im Geist erneuerten Welt enden. Mitten durch das Krachen des Zusammenbruches tönt Gottes großes Ja. Das ist der Sinn der ganzen Bibel und besonders des Neuen Testaments.

Aber es müssen Menschen da sein, die diesen Weg Gottes erkennen und mit Gott um seine Verheißung ringen. Das brauchen gar nicht so viele zu sein. Es genügen einige „Auserwählte“. Diese müssen allerdings „Tag und Nacht zu ihm schreien“, sie müssen sich ganz und gar einsetzen, müssen treu sein bis zum äußersten, müssen sich in tiefste Not, bis in die Verzweiflung hinein, untertauchen lassen. Aber dann gewinnen sie es, sogar „in Kürze“. Rascher als sie geglaubt, tritt die Erhörung ein — trotz allem. Wenn heute nur da und dort ein solcher „Auserwählter“ steht, Einer in Indien, Einer in Japan, Einer in Rußland, Einer in Ostpreußen, Einer in Warschau, Einer in Genf, Einer in Lausanne — sie werden es gewinnen. Katastrophen werden kommen, ihnen erwünscht, faute de mieux, aber nicht die Katastrophe; der Weg wird sichtbar, gangbar, Gottes Rettungsweg.

Das, meine ich, sei die Haltung, welche Menschen einnehmen müssen, die im Sinne der Bibel an den lebendigen Gott und sein Reich glauben. Daß das nicht Optimismus ist, sondern etwas anderes (was denn?), ist nun hoffentlich offenbar. Es ist so ziemlich das Gegenteil: diese Menschen trauen den Götzlein der Menschen wenig zu, gerade weil sie dem großen Gott viel zutrauen. Aber es ist auch offenbar, wie *schlimm* der Pessimismus ist. Aller Pessimismus lähmt. Aller Pessimismus ist unehrlich, denn es kann keiner *leben*, wenn er wirklich Pessimist ist. Aller Pessimismus ist Getue. Es scheint geistreicher, tiefer, Pessimist zu sein. Aber es scheint nur so. Heute ist ja der Pessimismus Mode, weltliche und geistliche. Und er ist wohlfeil. Es braucht heute, wie übrigens immer, viel mehr Geist und Tiefe, um nicht Pessimist zu sein. Der Pessimismus erscheint als männlicher, aber er ist es gar nicht; ein passives Nachgeben gegenüber gewissen Eindrücken ist nicht männlich; jammern ist nicht männlich. Es ist viel männlicher, *nicht* Pessimist zu sein. Besonders steht Pessimismus der *Jugend* schlecht an, wenigstens dann, wenn es sich nicht bloß um gewisse Depressionsstimmungen handelt, die ja oft die Jugend belasten, sondern um Theorien und Systeme. Das ist nicht echt und ernsthaft. Denn die Jugend hat dafür zu wenig erlebt. Ein

folcher flott gehandhabter theoretischer Pessimismus der Jugend ist darum, wo er System wird, ein Zeichen von Entartung und Verderbnis. Aber er ist auch eine schwere Gefahr für die Jugend selbst. Denn er zerstört in ihr die Lebensfreude, die Glaubenskraft, den Seelenschwung. Auf dem mit diesem Scheidewasser getränkten Boden wird wenig gute Frucht wachsen, er werde denn noch einmal gründlich umgegraben. Wehe den Lehrern, die dieses Scheidewasser auf das Erdreich der jugendlichen Seele gießen; es ist Mord!

Aber der schlimmste aller Pessimismen ist der religiöse und theologische. Er zerstört Gottes Absicht und Verheißung. Er scheint besonders fromm, ist aber im Grund Leugnung des lebendigen Gottes. Es ist auch eigentümlich, daß dieser religiöse Pessimismus sich regelmäßig mit einer Bejahung der Weltmächte, vor allem des Krieges und der Gewalt, verbindet. Natürlich: wenn man nicht an ein Gottesregiment glaubt, das dem Weltregiment überlegen ist, dann muß man das Weltregiment billigen, ja verherrlichen; wenn man nicht an das Eingreifen von göttlichen Kräften in die Geschichte glaubt, dann muß man zu den weltlichen und teuflischen Kräften Ja sagen — direkt oder indirekt —; wenn man nicht an das Reich Gottes für die Erde glaubt, dann schwärmt man für das „dritte Reich“. Es kann gar nicht anders sein, ein mathematisches Gesetz waltet hier: Je weniger man Gott zutraut, desto mehr traut man den Götzen zu! Geschichte und Lebenserfahrung zeigen es auf alle Weise: Pessimisten in bezug auf *Gott* klammern sich an *menschliche* Gebilde, an den Staat, an das Geld, an das Militär, manchmal auch an die Kirche. Nur der Glaube macht frei. Wenn jeder systematische Pessimismus — der natürlich nicht mit schweren *Stimmungen* zu verwechseln ist — eine Vergiftung der Seele bedeutet, so tut das der religiöse und theologische dreifach.

Dieses Seuchengift des Pessimismus droht uns heute zu töten, die Welt und die Christenheit. Es ist erzeugt worden durch den Höllensumpf des Krieges und der Weltzustände dieser Zeit, die seine Ursache und Wirkung waren. Insofern ist ja diese Stimmung, wie sie wohlfeil ist, auch natürlich. Aber darum muß es Menschen geben, die dieser Stimmung der Verzweiflung entgentreten, die auf Gottes Kraft und Verheißung hinweisen und im Glauben dazu stehen. Pessimisten, weltliche und geistliche, gibt es wahrhaftig genug; sie sind heute zahlreich wie Brombeeren im Herbst. Lebten wir in einer oberflächlich sicheren und zuversichtlichen Zeit, dann wäre unsere Hauptaufgabe, ihr, wie Kierkegaard tat, den Schleier von den Augen zu reißen. Das ist auch jetzt nicht unnötig, aber nötiger, und jedenfalls schwerer, ist es heute, zum Vertrauen aufzurufen, die Verzagten aufzurichten, die Wankenden zu stärken, ein Zeuge dafür zu sein, daß Gott *lebt* und *regiert*.

„Ob aber des Menschen Sohn, wenn er kommen wird, auch

Glauben finden wird auf Erden?“ Ja, darauf kommt es an: daß des Menschen Sohn *gesehen* und *geglaubt* wird, daß es Menschen gibt, die Gottes Stunde, Gottes Willen, Gottes Weg erkennen, weil sie Augen des Glaubens haben, nicht des Unglaubens und die dann arbeiten und kämpfen. Um ihretwillen und durch sie wird Gott die Welt retten.

Leonhard Ragaz.

Tiger und Lamm.

Ueber Offenb., Kap. 13, Vers 1—2, 8, 16, 17 und Offenb., Kap. 17, Vers 12—14.

1. Die Schöpfung.

Heute fagen uns Tierbezeichnungen nicht mehr viel. Sie sind uns leere Worte geworden, Gefäße ohne Inhalt, Blüten ohne Blütenblätter und Duft. Es sind für uns Bezeichnungen für materielle Dinge, die wir brauchen oder auch verwerfen, je nachdem sie uns nützen oder schaden können. Aber es sind keine lebendigen Wirklichkeiten mehr, wir sehen in ihnen nur noch die Gestalt, unser Blick erschöpft sich daran, aber von dem lebendigen innewohnenden Wesen und Sein wissen wir nichts mehr. Die Tiernamen und die Tiere selbst sind für uns keine so lebensvolle Anschauung mehr, wie das in früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden der Fall war. Unsere „Kultur“ und Mechanisierung des Lebens hat mehr und mehr die Tiere aus unserm Leben verdrängt und nur ganz wenige Haustiere vor allem sind es, die uns noch einen schwachen, einen verschwommenen, einen „kultivierten“ Eindruck von der Tierwelt vermitteln.

Was sind doch unsere dressierten, gebändigten, verklavten Tiger, Löwen, Panther gegenüber jenen Tieren, wie sie einem einst in ihrer unbefchränkten Freiheit begegnen konnten. *Diese* Anschauung, nicht die Anschauung des zoologischen Gartens oder des Zirkus, eine Anschauung, wie sie nur das *wirkliche* Leben vermittelt, die fehlt uns heute. Wer von uns kennt auch nur das Leben des Lammes von seiner Geburt bis zur Schlachtbank aus eigener Erfahrung?

Diese lebendige Anschauung, dieses natürliche Verbundensein mit dem Tierleben besaßen noch die alten Völker. Mit dem Verschwinden dieser Völker und gleichzeitig mit dem Verschwinden und der Ausrottung ihrer Tierwelt mußte notwendigerweise auch der geistige, auch der seelische Inhalt verblasen und verschwinden, den diese wilden Tiere dem Menschen vermittelt hatten. Der Mensch bereicherte sich an allen möglichen Kulturschöpfungen, verarmte aber an Verbundenheit mit der Schöpfung selbst. Nur dort aber kann wirkliche Kultur, wirkliches Leben gedeihen, wo der Mensch noch verbunden ist mit der ganzen Schöpfung, wo er noch in irgend einer Weise Zugang hat zu den ewigen Quellen, die in der Schöpfung auch

fehlt, mag man als einen Mangel bezeichnen, doch kann es auch infofern als Vorzug betrachtet werden, als Kierkegaard so selbst das Wort behält.

Summa: Gilgs Buch ist vortrefflich, aber Kierkegaard wartet noch auf seinen „Einzelnen“, um nicht zu sagen: auf seine Zeit. Er ist eben sehr viel mehr als ein Theologe, meint sehr viel mehr als eine ernste und geistvolle Theologie. L. R.

Druckfehler. Das Juniheft enthält ungewöhnlich viele kleinere Druckfehler. Es ist zu lesen: S. 244, Zeile 21 von oben „es“ (statt „er“); S. 263, Zeile 18 und 19 von oben „sie“, „Sie“ und „sie“ (statt „er“, „Er“, „ihn“); S. 266, Zeile 14 von oben „Konservatismus“ (statt „Konservativismus“); S. 275, Zeile 10 von oben „der“ (statt „das“); S. 280, Zeile 10 von oben „ihr“ (statt „ihm“); S. 281, Zeile 2 von oben „Rombaut“ (statt „Rombaud“) und Zeile 6 von oben „Piöch“ (statt „Pirah“); S. 286, Zeile 21 von oben „einen andern“ (statt „andere“).

Dieses Verzeichnis, das schwerlich vollständig ist, mag zeigen, daß der Leser manchmal von sich aus solche kleine Fehler zurechtrücken muß.

Redaktionelle Bemerkungen.

Wegen dem Ausbleiben des Vortrags von Lejeune ist der Redaktor in diesem Heft wieder stärker vertreten, als ihm lieb ist. Doch kommt es ja auf die *Sache* an, nicht auf die *Namen*.

Nicht zu entschieden? Ein junger Franzose, Philippe Vernier, erzählt von seiner Teilnahme am Kreuzzug für den Frieden folgenden Erlebnis: „Wir haben alle das Verfagen der Führer bemerkt. Politische oder religiöse Führer, alle sind sie furchtsam und bedenklich in einem Augenblick, wo eine kühne Glaubenshaltung nötig ist. Ich höre noch die guten Rat schläge des Pastors eines kleinen Schweizer Dorfes: ‚Seien Sie vorsichtig! Meine Gemeindeglieder sind nicht bereit, eine zu entschiedene Botschaft anzuhören.‘ Und ich höre noch nach der Versammlung, in der wir ebenso entschieden gewesen waren wie sonst, die Gemeindeglieder uns sagen: ‚Seit Jahren haben wir darauf gewartet!‘“

* * *

Ich weiß nicht, ob es Pflicht ist, Glück und Leben der Wahrheit zu opfern. Aber das, weiß ich, ist Pflicht, wenn man die Wahrheit lehren will, sie ganz oder gar nicht zu lehren, sie klar und rein, ohne Rätzel, ohne Zurückhaltung, ohne Mißtrauen in ihre Kraft zu lehren.

Lessing.

* * *

Was nicht zur Tat wird, hat keinen sittlichen Wert.

Gustav Werner.